

Kirchliche Zeitläufe.

Von Msgr. Dr. Matthias Hiptmair in Linz.

1. Der Papst als Mund der katholischen Kirche. Frankreich mißbraucht diesen Mund, Italien und die Freimaurerei wollen ihn schließen. — 2. Die Abwehr der deutschen Katholiken betreffend die französischen Anklagen. — 3. Waffen-
dienst der Geistlichen im Kriege.

1. Es war kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges, als die „Preußische Kirchenzeitung“ in Berlin schrieb: Die katholische Kirche hat einen Mund und dadurch ist sie im Vorteil vor der evangelischen und besitzt einen Vorsprung vor ihr. Die Katholiken finden dies seit den Tagen des heiligen Petrus, des Wortführers der Apostel und dadurch der Gläubigen, für selbstverständlich und denken darum nicht immer mit der gebührenden Lebhaftigkeit daran, daß dieser Mund in den Nachfolgern des Apostelfürsten fortbesteht und mit Autorität ausspricht, was das katholische Herz fühlt und bewegt. Die Bischöfe von Chalzedon waren lebhaft von dieser Überzeugung ergriffen, als der Brief Leos I. an Flavian von Konstantinopel vorgelesen wurde, indem sie riefen: Durch Leos Mund hat Petrus gesprochen. Eine ähnliche Ergriffenheit erfaßte wohl am Ende des ersten Kriegsjahres die katholische Welt und erinnerte sie an die gnadenvolle Anordnung Gottes, daß sie einen Mund besitze, als Benedikt XV. ein Schreiben an die kriegsführenden Völker und ihre Regierungsmänner richtete, um ihnen Friedensgedanken ans Herz zu legen. Os justi meditabitur sapientiam et lingua ejus loquetur judicium mußte sich sagen, wer das herrliche Dokument las. Wir halten es für unsere Pflicht, es im Wortlaut anzuführen. Nach dem „Osservatore Romano“ vom 30. Juli I. J. lautet es:

Papst Benedikt XV.

Als wir, obwohl unverdienterweise, auf den Apostolischen Stuhl berufen wurden als Nachfolger des milden Papstes Pius X., dessen heiliges und wohltätiges Leben durch den Schmerz über den in Europa kurz vorher ausgebrochenen, brudermörderischen Kampf abgekürzt wurde, empfanden auch wir, als wir das bejorgte Auge den blutgetränkten Schlachtfeldern zuwenden, die Trauer eines Vaters, der sein Haus durch einen heftigen Gewittersturm verheert und verödet sieht. Wir gedachten mit unaussprechlichem Schmerze unserer jugendlichen Söhne, welche zu tausenden und aber tausenden vom Tode hingerafft wurden, und fühlten in unserem durch die Liebe Christi weitgewordenen Herzen das ganze furchtbare Wehe der vor der Zeit zu Witwen gewordenen Mütter und Gattinnen und das untröstliche Weinen der ihrer väterlichen Leitung allzufrüh beraubten Kinder. Mitfühlend die bange Furcht zahlloser Familien und tief durchdrungen vom Bewußtsein der gebieterischen Pflichten, welche uns die in so traurigen Tagen anvertraute Mission des Friedens und der Liebe auferlegt, fassten wir alsbald den festen Entschluß, unsere ganze Tatkraft und unsere ganze Macht einzusezen zur Versöhnung der kriegsführenden Völker; mehr noch, wir versprachen solches feierlich dem göttlichen Erlöser, der um den Preis seines Blutes alle Menschen zu Brüdern machen wollte.

Worte des Friedens und der Liebe waren die ersten, die wir als oberster Seelenhirt an die Nationen und an ihre Oberhäupter richteten. Allein unser herzlicher und dringender Rat, der Rat des Vaters und Freundes, wurde

nicht gehört. Das hat unseren Schmerz gesteigert, unseres Entschluß jedoch nicht erschüttert. Wir führen daher fort, uns mit Vertrauen an den Allmächtigen zu wenden, der die Seelen und Herzen der Untertanen wie der Könige in seinen Händen hat, und baten ihn, der furchtbaren Geißel Einhalt zu gebieten. Alle Gläubigen luden wir ein, sich unserem heißen und demütigen Gebete anzuschließen, und um es wirkamer zu gestalten, trugen wir Sorge, daß Werke der christlichen Buße es begleiteten. Heute aber an diesem traurigen Jahrestage des Ausbruches dieses furchtbaren Konfliktes entringt sich unserem Herzen noch glühender der Wunsch, daß der Krieg bald zu Ende sein möge, erhebt sich noch lauter unsere väterliche Stimme zum Ruf um Frieden. Möge dieser Ruf den furchtbaren Lärm der Waffen übertönen und die kriegsführenden Völker und ihre Oberhäupter erreichen, daß die einen wie die anderen milden und versöhnlichen Gedanken Raum gewähren!

Im Namen des heiligen Gottes, im Namen unseres Vaters und Herrn im Himmel, durch das hochheilige Blut Jesu Christi, den Preis der Erlösung der Menschheit, beschwören wir euch, die die göttliche Vorsehung zu Lenfern der kriegsführenden Völker gesetzt hat, dem entsetzlichen Blutbade, das seit einem Jahre Europa enthebt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zu Wasser vergossen wird! Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen übersät. Da, wo vor kurzem noch rege Tätigkeit in den Werkstätten und fruchtbare Arbeit auf den Feldern sich entfaltete, dröhnen jetzt furchtbar die Kanonen und schonen in ihrer Zerstörungswut weder Dörfer noch Städte, säen allerorten Verheerung und Tod. Ihr tragt vor Gott und vor den Menschen die furchtbare Verantwortung für den Frieden und den Krieg. Hört auf unsere Bitten, auf die väterliche Stimme des Stellvertreters des ewigen und höchsten Richters, dem ihr über eure öffentlichen Unternehmungen gerade so gut werdet Rechenschaft geben müssen, wie über eure privaten Handlungen.

Die überquellenden Reichtümer, die der Schöpfer der Welt euren Ländern gegeben hat, ermöglichen euch, den Kampf fortzuführen; allein um welchen Preis? Antworten mögen die Tausende junger Menschenleben, die jeden Tag auf den Schlachtfeldern erlöschten! antworten die Ruinen so vieler Städte und Dörfer, so vieler Denkmäler der Frömmigkeit und des hohen Geistes der Ahnen. Und all die bitteren Tränen, die verborgen in stiller Kammer und an den Stufen der Altäre in heiolem Flehen geslossen sind, wiederholen nicht auch sie, daß groß, allzugroß der Preis des langen Krieges ist?

Man möge auch nicht sagen, daß der ungeheure Konflikt ohne Waffengewalt nicht beigelegt werden könne. Man lasse ab von dem gegenseitigen Vorsatz, einander zu vernichten! Man sollte doch bedenken, daß die Völker nicht sterben: sind sie erniedrigt und gedemütigt, so tragen sie knirschend das ihnen auferlegte Joch, bereiten sich zur Wiedererhebung und geben von Geschlecht zu Geschlecht eine traurige Erbschaft von Haß und Rache weiter.

Weshalb soll man nicht von jetzt an mit ruhigem Gewissen die Rechte und gerechten Ansprüche der Völker abwägen? Warum nicht mit gutem Willen einen direkten oder indirekten Meinungsaustausch beginnen zu dem Zwecke, nach Maßgabe des Möglichen diesen Rechten und Ansprüchen gerecht zu werden und auf diese Weise zu einem Ende dieses schrecklichen Kampfes zu kommen, wie das früher unter ähnlichen Umständen geschehen ist? Gesegnet sei, wer zuerst den Delzweig erhebt und dem Feinde die Hand und vernünftige Friedensbedingungen bietet! Das Gleichgewicht der Welt, der Fortschritt, die Sicherheit, die Ruhe der Völker beruhen weit mehr noch auf dem gegenseitigen Wohlwollen und auf der Achtung vor den Rechten und der Würde des anderen, als auf der Zahl der Waffen und auf den furchtbaren Feuergürteln.

Das ist der Friedensruf, der sich unserer Seele in diesen traurigen Tagen entringt, und wir laden die Friedensfreunde der Welt ein, uns die Hand zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen, der seit einem

Jahre Europa in ein weites Schlachtfeld verwandelt. Möge Jesus, der Erbarmter, durch Vermittlung der Mutter der Schmerzen nach dem furchtbaren Sturm das milde, strahlende Morgenrot des Friedens, den Abglanz seines göttlichen Antlitzes, aufgehen lassen, möge die Dankeshymne an den Allerhöchsten, den Urheber alles Guten, bald ertönen für die Wiederausföhnung der Staaten! Mögen die neuverbrüdereten Völker zurückkehren zu den friedlichen Arbeiten der Wissenschaften, der Künste, der Industrie, mögen sie, wenn das Reich des Rechtes wiederhergestellt ist, beschließen, die Lösung einer Streitfrage von nun an nicht mehr der Schneide des Schwertes anzuvertrauen, sondern den Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die mit der erforderlichen Ruhe und Umsicht geprüft wurden. Das wird dann ihre schönste und ruhmvolle Errungenschaft sein.

In der tröstlichen Zuversicht, daß der Baum des Friedens die Welt bald wieder mit seinen ersehnten Früchten beglücken werde, geben wir unseren Apostolischen Segen allen denen, welche unserer geistlichen Hirtenzorgie anvertraut sind; und auch für diejenigen, welche nicht der heiligen römischen Kirche angehören, bitten wir den Herrn, daß er sie mit uns durch die Bande einer vollkommenen Nächstenliebe vereinigen möge.

Gegeben zu Rom im Vatikan den 28. Juli 1915.

Benedikt XV., Papst.

Der Mund der katholischen Kirche hatte hiemit gesprochen und ausgesprochen, was Millionen und Millionen Menschen denken und wünschen und mit heißen Gebeten erslehen. Auch Andersgläubige stimmen bei und zeigen Befriedigung mit der Tat des Papstes. Sogar zwei Blätter, sagt die „Preuß. K.-Z.“, die sonst in politischen und kirchlichen Fragen fast entgegengesetzte Anschauungen vertreten, die „Christliche Welt“ und die „Kreuz-Zeitung“, kommen sich in der Anerkennung der päpstlichen Friedensbotschaft recht nahe. Man kann die Worte nicht ohne jegliche Bewegung lesen, sagt M. Rade in der „Christl. Welt“ — und denselben Gedanken spricht Otto Hoetzsch in der „Kreuz-Ztg.“ aus: „Auch die Protestanten werden mit Ergriffenheit diesen Aufruf lesen, der in Deutschland vor allem Verständnis findet.“

Gerade in Deutschland denkt man von der Tätigkeit des Heiligen Vaters sachlich und gerecht, vor allem die maßgebenden Persönlichkeiten. Zeugnis dafür legen die Worte ab, welche der Reichskanzler Bethmann-Höllweg im Reichstage über das Wirken des Papstes gefunden hat. Er hat nicht bloß der werktätigen Menschenliebe der neutralen Staaten, der Schweiz, der Niederlande und Schwedens gedacht und den drei Nationen den Dank des deutschen Volkes ausgesprochen, sondern auch des Heiligen Vaters, indem er sagte: „Ich verbinde damit zugleich ein Wort besonderer Dankbarkeit für Seine Heiligkeit den Papst, der dem Gedanken des Gefangenenaustausches und so vieler Werken der Menschenliebe während dieses Krieges unermüdliche Teilnahme erzeigt und an ihrer Durchführung ein ausschlaggebendes Verdienst für sich hat, und der noch ganz fürzlich durch eine hochherzige Spende dazu beigetragen hat, die Leiden unserer Ostpreußen zu lindern.“ Der Gerechtigkeitsinn der obersten Staatslenker bleibt auch nach unten nicht unwirksam, wenn

auch nicht bei allen. So findet sich manches Blatt in deutschen Landen, das selbst der Friedensbotschaft des Papstes gegenüber anderer Meinung sein zu müssen glaubt.

Ein Beispiel liefert diesbezüglich der „Reichsbote“. Dieser meint, der Heilige Vater hätte den Völkern und Führern des Biererverbandes aufs ernstlichste ins Gewissen reden sollen, die furchtbare Verantwortung, die sie durch den Krieg auf sich geladen haben, einzusehen und ihre Schuld wenigstens zu einem Teile dadurch wieder gutzumachen, daß sie die Hand zum Frieden bieten und die Opfer, die ein solcher mit sich bringt, willig auf sich nehmen. Statt dessen die ganz allgemein gehaltene Mahnung an alle Kriegsführenden, gutwillig einen direkten oder indirekten Meinungsaustausch zum Zweck der Beendigung des Krieges zu beginnen; statt dessen weiter die Verheißung des Segens für den, der zuerst den Delzweig erhebe und vernünftige Friedensbedingungen biete. Hat nicht Österreich, ehe Italien es mit beispieloser Rücksichtlosigkeit überfiel, den Delzweig des Friedens hoch genug gehoben und dem perfiden Bundesgenossen Friedensanerbietungen gemacht, wie es bisher in der Weltgeschichte ganz unerhört war? Dem solle gesagt werden: Du bist der Mann! Nun, der Gedankengang des „Reichsboten“, wie er hier vorliegt, ist begreiflich, aber er bewegt sich auf einem anderen Geleise, als das ist, auf dem der päpstliche Friedensbrief sich befindet. Die Zeit, zu entscheiden, auf welcher Seite Recht und Unrecht steht, ist für den Heiligen Vater noch nicht gekommen. Er lehnt jedes Urteil darüber ab, und zwar mit gutem Grund. An Nathanmut fehlt es ihm sicherlich nicht. Das Tu es ille vir tōt̄n jedem deutlich genug aus den Kriegsmotiven heraus in die Ohren, der am Kriege mitschuldig ist, also auch dem König von Italien. Jetzt handelt es sich darum, das Kriegsrat zum Stehen zu bringen und da ist mehr zielführend die Methode, die der Papst gewählt hat, als herbe Anklage und ein Urteilspruch, gegen den doch jede Partei sich wehren würde. Os justi meditabitur sapientiam

Den Mund des Papstes möchte niemand mehr in seinen Dienst nehmen als der Biererverband, und da besonders Frankreich. Weil er nicht spricht, was Frankreich will, nennt ein Blatt ihn einen Hirten, der die Schafe dem Rachen des Wolfes überläßt; es klagt ihn an, daß er, zurückgehalten von irdischen Interessen, kein Verdammungsurteil auszusprechen wagt über ein Verbrechen, nicht einmal ein Wort des Erbarmens und der Liebe für die Märtyrer; es droht mit Auflehnung der Seelen gegen ihn. Frankreich schreckt nicht zurück, ihm sogar andere Worte in den Mund zu legen, als er gesprochen hat, nur um das Oberhaupt der katholischen Kirche gegen die Zentralmächte auszuspielen zu können. Der Fall Latapie, den wir im letzten Heft nur ein wenig andeuten konnten, wirft ein unheimliches Licht auf jenes gewissenlose, feige Bemühen. Wir müssen darauf zurückkommen. Louis Latapie, Chefredakteur der „Liberté“,

hatte um eine Audienz bei Benedikt XV. sich beworben und sie auch erhalten. Zuvor mußte er dem Kardinal-Staatssekretär Gasparri das Versprechen geben, von der Unterredung mit dem Papste ohne des Kardinals ausdrückliche Ermächtigung nichts zu veröffentlichen und er gab es. In der gewährten Audienz brachte der französische Journalist all die Fragen zur Sprache, die seit Kriegsbeginn die Deßentlichkeit beschäftigen und den Gegenstand der Aufregung der entgegengesetzten Beurteilung und heftiger Anklagen gegen Deutschland von Seiten der Ententemächte bilden. Es sind die Verleugnung der belgischen Neutralität, die Versenkung der „Lusitania“, die von den Deutschen in Belgien und Frankreich gefangenen Geiseln, die Juden in Galizien, die in Cremona gefangen gehaltenen österreichischen Geistlichen, die Erschießung der Geistlichen. Latapie ging nun nach der Audienz — man nannte sie auch fälschlich Interview — hin und schrieb in sein Blatt einen Artikel, der die Aeußerungen des Heiligen Vaters derart gab, daß sie die Zentralmächte kränken, Frankreich aber schmeicheln mußten. Latapie vergaß das dem Staatssekretär gegebene Versprechen und veröffentlichte ohne seine Ermächtigung den Artikel, dagegen unterbreitete er ihn, wie die „Freiburger Nachrichten“ aus sicherer Quelle erfuhren, dem Minister des Aeußern, der dessen Abdruck dringend wünschte. Kardinal Gasparri beeilte sich sofort, dem Unfug entgegenzutreten mit der öffentlichen Erklärung: „Alles in allem hat Herr Latapie in keinem einzigen Punkte die Ansicht des Heiligen Vaters genau wiedergegeben, in vielen hat er sie sie vollständig entstellt.“ Und der Heilige Vater selbst schrieb an den Kardinal Amette von Paris nach dem Berichte der „Croix“: „Wir sprechen Herrn Latapie jede Glaubwürdigkeit ab; er hat weder Unsere Gedanken noch Unser Wort wiedergegeben und seinen Bericht ohne Unsere Genehmigung und gegen sein Versprechen veröffentlicht. Unsere wirkliche Ansicht muß aus den öffentlichen und amtlichen Akten des Heiligen Stuhles und nicht aus privaten Berichten und Erzählungen ersehen werden.“ Der Kardinal-Staatssekretär erklärte noch: „Herr Latapie hätte besser getan, sich an das förmliche Versprechen zu halten, das er mir gegeben, nichts ohne vorgängige Ermächtigung zu veröffentlichen. Da aber weder derartige förmliche Versprechen noch die Empfehlungen von Seiten von Persönlichkeiten hinreichend sind, um dem Heiligen Stuhle ähnliche bedauernswerte Indiskretionen zu ersparen, um nicht Schlimmeres zu sagen, wird Herr Latapie die Ehre haben, der letzte Journalist zu sein, der vom Heiligen Vater während des Krieges empfangen wurde.“ Hiemit war das unanständige Verfahren des Franzosen zur Genüge zurückgewiesen. Ein deutsches Blatt sprach anfangs die Meinung aus, daß die Darstellungen des Latapie genau und wahrheitsgetreu gewesen seien. Der Tatbestand, meinte es, sei im höchsten Grade klar und einfach. Der Papst wünschte sich öffentlich über all die angezogenen Punkte zu äußern, er hätte sonst dem Chefredakteur

einer so angesehenen Zeitung keine Audienz von solchem Umfang und von solch bestimmter Art erteilt. Man schenkte im Vatikan ihm volles Vertrauen und überließ es ihm mit Absicht, die päpstlichen Aeußerungen für seine Zwecke zu stilisieren. Die Veröffentlichung sei für die französischen Katholiken bestimmt gewesen, denen der Papst mitteilen wollte, daß er nicht aus Abneigung gegen die Entente und Zuneigung zu Österreich und Deutschland für die Neutralität Italiens eingetreten, sondern nur im Interesse seiner eigenen Sicherheit bestrebt gewesen sei, Italien vom Beitritt zum Dreierverband zurückzuhalten. Daß eine derartige Ansicht unhaltbar sei, konnte man von Anfang an erkennen. Wenn der Papst den französischen Katholiken etwas zu sagen hatte, so hätte er wohl einen anderen besseren Weg dazu gewählt. Nun hat nach den obigen Erklärungen deutlich sich herausgestellt, daß man ihn an den Wagen der französischen Politik spannen wollte, aber vergeblich. Eine Art Balaamgeschichte!

Eine andere Politik versucht Italien. Italien will dem Papste den Mund verschließen. Seine Wachen stehen an den Toren des Vatikans, sie sehen bei allen Fenstern hinein. Italien reiht Männer der Palastwache heraus und schickt sie an den Isonzo. Es überwacht den Briefverkehr mit den Katholiken und durchstöbert die Papiere. Der neue Erzbischof Dr Dalbor war bereits am 30. Juni durch päpstliches Dekret zum Erzbischof von Gnesen-Posen ernannt worden, aber trotzdem verzögerte sich die Veröffentlichung bis Mitte August, weil das Breve oder die Bulle nicht in die Hände des Münchener Nuntius gelangte, da das Schriftstück in Italien zurück behalten worden. Tatsache ist, daß Briefe an die päpstlichen Behörden von italienischen Beamten erbrochen wurden. Aber wehe dem Papste, wenn er ein Wort der Klage über seine Lippen kommen läßt! Die trotz der Garantiegesetze von der Regierung gebuldete Verhöhnung seiner Person durch Wort und Bild im „Asino“ und „Travaso“ belehrt ihn, daß er zu schweigen hat. Erheben sich zu seinem Schutze katholische Blätter, wie der „Osservatore Romano“ oder die „Unita cattolica“, so verhindert es die königliche Zensur und unterdrückt jede Abwehr, auch der unflätigsten Angriffe. Es ist weitere Tatsache, daß das amtliche Organ des Apostolischen Stuhles, die Acta Apostolicae Sedis, sehr unregelmäßig durch die italienische Post versendet werden und namentlich in den Zwei-Kaiserreichen sehr lückenhaft eintreffen. Wo bleibt unter solchen Zuständen die päpstliche Souveränität? Dazu kommt die Freimaurerei, die eifrig mithilft, den Papst mundtot zu machen.

Benedikt XV. klagt sie an, daß sie seine Bestrebungen durchkreuze und das Kriegsfeuer schüre, um ihm den letzten vernichtenden Schlag zu versetzen und die christliche Zivilisation zu zerstören. Sie werde nicht müde, sagt er, seine menschenfreundlichen Absichten zu verleumden, heiße sie parteiisch, einseitig und den Aussluß der Herrsch-

ſucht. Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg ſollte den Haupthitſchlag gegen das Papſtſtum herbeiführen.

Die ſozial-religiöſe Monatſchrift für deutsche Kultur „Die Tat“ ließ aus Italien ſich ſchreiben: „Für Italien handelt es ſich nicht um den Krieg an ſich (jo lieb dieser der Tripel-Entente ist), auch nicht um die Irredenta, ſondern um die große innerpolitische Frage, ob Italien für die nächsten drei Jahrzehnte konservativ-klerikal regiert werden ſoll. Man weiß, daß Benedikt die Verſöhnung mit dem Quirinal auf sehr billiger Grundlage will und nach erfolgter Verſöhnung den ganzen Klerus und katholischen Adel auf die Politik losläßt, was dann die Schöpfung einer riesigen katholisch-konſervativen Partei zur Folge hat. Denn jeder, der Italien kennt, weiß, daß das Volk konservativ ist, zu 85 Prozent. Dem nun wollen die von Frankreich aus bezahlten Logen durch Krieg und Sturz des Königtums mit verschärfteter Oppoſition gegen den Batikan entgegenarbeiten.“

Man mag zu der angeblichen Absicht des Papſtes ein Fragezeichen machen, die Absicht der Logen ſteht gewiß außer Frage. Wir hoffen jedoch, daß ſie ihr Ziel nicht erreichen werden. Die Welt wird ſich dem Papſte zuwenden und auf ſeine Seite treten, denn ſie weiß es und empfindet es zur ſchrecklichen Genüge, was der Krieg ist. Niemand braucht ihr ſeinen ſämmer, ſeinen Schrecken, ſeine Verwüstung, ſeine Greuel, ſein Blutmeer zu zeigen; niemand braucht erst ein grauſiges Schlachtfeld zu ſehen. Es genügt ein Blick in die zerrifffenen Familien und leeren Häuſer, auf die arbeitsmüden Greife, die abgehärmten Frauen und Kinder, auf die heimkehrenden ſiechen oder verkrüppelten Krieger, auf die wirtschaftliche Lage, um zu wissen, was der Krieg mit Millionenheeren ist und darum auch, was der Friede ist, für den der Heilige Vater jo unermüdlich arbeitet. Soweit wir das Volk beobachten können, ist es weit entfernt von Kriegſchwärmei, gar nicht ergriffen von der „großen Zeit“, gar nicht Siegberauscht. Es hält ſich wacker aufrecht unter dem Drucke der Riesenopfer, die von ihm gefordert werden und ist zur Ausdauer entschloſſen, aber es ſehnt ſich nach dem Frieden. Das Volk denkt, wie der Papſt denkt, es ſteht auf ſeiner Seite.

2. Im letzten Heft konnten wir nur mit wenigen Worten der Angriffe gedenken, die vom „Katholischen Ausschuß für franzöſiſche Werbearbeit im Auslande“ gegen Deutschland gemacht wurden. Sie sind enthalten in dem Buche: „Der deutsche Krieg und der Katholizismus“, und haben jetzt von deutscher Seite eine energiſche Abwehr erfahren.¹⁾ Es handelt ſich um eine religiöſe, kirchliche Sache,

¹⁾ „Der deutsche Krieg und der Katholizismus.“ Deutsche Abwehr franzöſiſcher Angriffe. Herausgegeben von deutschen Katholiken. Berlin 1915. Verlag und Druck der Germania. Preis 3 M. gr. 8°. 127 S.

und darum kommen wir darauf zurück. Die deutsche Abwehr ist in eleganter Ausstattung erschienen. Sie bringt zunächst eine glänzend geschriebene Denkschrift deutscher Katholiken, die unterzeichnet ist von sehr vielen der hervorragendsten Männer des Adels, der Geistlichkeit — aber ohne Bischöfe —, der Gelehrtenwelt, der Presse und Politik, darunter Staatsminister, sowie des Beamtenstandes. Dann folgt der Telegrammwchsel zwischen den Kardinälen Köln-München und Kaiser Wilhelm. Den Hauptteil bildet die Widerlegung der französischen Vorwürfe von Professor A. J. Rosenberg in Paderborn unter der Aufschrift: „Die falschen Anklagen französischer Katholiken gegen Deutschland. Eine Entgegnung auf das Buch: *La guerre allemande et le Catholicisme*.“ Rosenberg behandelt seinen Gegenstand unter folgenden Gesichtspunkten: 1. Der Ausbruch des Krieges; 2. Die Verlezung der belgischen Neutralität; 3. Die Art der Kriegsführung; 4. Der angebliche deutsche Kriegsbegriff; 5. Die angebliche deutsche „Kultur“; 6. Frankreich und die katholische Kirche; 7. Der Ausgang des Krieges und der Katholizismus; 8. Schluß. Zuerst werden bei jedem Punkte die französischen Anklagen formuliert. Hierauf folgt die deutsche Antwort und an letzter Stelle kommen die entsprechenden amtlichen Altenstücke, welche zum Beweis der Antwort dienen.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Franzosen keinen unglücklicheren Einfall hätten haben können, als eine solche Schrift in die Welt zu schicken. Sie behaupten in ihrem Buche: „Es ist geradezu der Raubkrieg, der ungerechte Angriffskrieg, der antichristliche Krieg, den Deutschland gewollt und geführt hat.“ „Kaiser Wilhelm hat durch die Verlezung der belgischen Neutralität einen häßlichen Meineid begangen.“ Die deutsche Kriegsführung wird verglichen mit der Attilas, Tamerlans, Muhammeds II. Es ist Religionskrieg, die Kirchen werden systematisch geschändet und zerstört, die Geistlichen unschuldig erschossen, die Nonnen gequält, vergewaltigt, erschossen; der deutsche Krieg sei zur Zerstörung aller Gesetze, aller Rechte, der gesamten Moral, kurz aller Grundsätze, von denen die Menschheit lebt. Deutschland kennt kein Sittengesetz, es bemüht alles nach seinem Interesse; das deutsche Ich anerkennt keine religiöse, moralische oder rechtliche Regel, es erkennt den wahren Gott, den Gott der menschlichen Vernunft und des Christentums. Die deutsche Kultur ist Protestantismus, in Wirklichkeit eigentlich Haß gegen Rom, gegen den lateinischen Namen, die mittelländische Zivilisation, Haß gegen Christus. Die Deutschen sind Barbaren. Krieg gegen Frankreich führen, heißt Krieg führen gegen Gott. Nur der Sieg Frankreichs und seiner Verbündeten würde der Sieg des Katholizismus sein.

Diese kurzen Sätze bilden gleichsam nur die Thesen, die den französischen Anklagen zugrunde liegen und die Professor Rosenberg mit großer Milde und Sachlichkeit widerlegt, soweit überhaupt eine

Widerlegung von Dingen möglich ist, deren Tatbestand noch vielfach im Dunkeln liegt. Auch handelt es sich öfters um französische Wahngesetze, gegen die ein Kampf nur lächerlich wäre. Im großen ganzen dürfte ohnehin die beste Widerlegung in der Tendenz der Schrift selbst, in ihren ungeheuerlichen Uebertreibungen, in ihrer wahrhaft französischen Einseitigkeit und dem verblendeten nationalen Chauvinismus der Verfasser enthalten sein. Aber Professor Rosenberg hat deshalb doch keine überflüssige Arbeit geliefert und die französischen Angreifer könnten, wenn sie guten Willens sind, aus ihr sehr viel lernen. Unsere historische Auffassung geht übrigens dahin, daß Frankreich im gegenwärtigen Kriege sowie 1870 das erntet, was seine Regierungen 1859 und 1866 gesät haben, wenn man nicht vielmehr auf die politische Tätigkeit Richelieus zurückgehen sollte, der im Kampfe gegen das Haus Habsburg den Protestantismus in den deutschen Ländern nur zu sehr gefördert hat. Wenn die französischen Angreifer jetzt in diesem Lager Material zum Kampfe gegen Katholiken suchen, so suchen sie an der unrechten Stelle. Was geht uns Katholiken Kant oder gar erst Nietzsche an? Und wenn sie nach Regierungs- und Völkersünden fahnden, sie finden überall genug, nicht am wenigsten im eigenen Lande. Wir hätten sonst das schreckliche Gottesgericht nicht, das seit 14 Monaten über uns herein gebrochen ist. Aber im eigenen Hause haben die Angreifer nicht gesucht, sie haben im Gegenteil ihr Vaterland grenzenlos verherrlicht. Was zur Verherrlichung dienen kann, sagt Rosenberg, ist mit Findigkeit herbeigeholt und mit Geschick verwendet worden, alles andere ist mit Stillschweigen übergangen, oder wenigstens vom Licht verständnis- und liebenvoller Entschuldigung bestrahlt worden, während ihr Feindeshaß von Deutschland ein Zerrbild gemalt hat.

Wie überall, so gibt es auch in Deutschland Leute, die das Christentum ablehnen und dem Heidentum verfallen sind. Ueberrascht hat uns, daß Rosenberg da meint, daß diese Gruppe die meisten Anhänger nicht in Deutschland zählt, sondern in Oesterreich. Es ist die Wotansgemeinde. Die Behauptung bedarf des Beweises. Sein Geständnis: „Es ist wahr, daß es in Deutschland Leute gibt, welche vom evangelischen Kaiserthum träumen und sprechen, aber staatsrechtlich und in Wirklichkeit gibt es kein solches“, ist in beiden Teilen gewiß richtig; in Bezug auf den ersten Teil wäre freilich vieles noch zu sagen, wenn es eben jetzt aus anderen Rücksichten nicht zu vermeiden gewesen wäre. Wohl mit gutem Rechte kann der Apologet des deutschen Katholizismus sagen: „Der deutsche Katholizismus hat bisher im geistigen Ringen seinen Glauben zu verteidigen gewußt. Er wird erst recht seinen Mann stellen nach dem Kriege.“

„Ueberall herrscht reges katholisches Leben. Der deutsche Organisationsgeist zeigt sich auf dem religiösen Gebiete im deutschen Katholizismus am mächtigsten. So sind die deutschen Katholiken

sich ihrer eigenen Kraft klar bewußt und bereit, allen Angriffen gegenüber ihren katholischen Glauben zu verteidigen."

Mit demselben Rechte aber dürfen auch wir sagen: Professor Rosenberg hat die franzößischen Angriffe mit gut deutscher Art abgewehrt und die deutsche katholische Kirche siegreich verteidigt. Da inzwischen keine Fortsetzung franzößischer Anfeindungen — soweit uns bekannt ist — erfolgt ist, so läßt sich hoffen, daß die Franzosen ihren bösartigen Mißgriff einsehen, den sie gemacht hatten, wenn nicht eine höhere Macht dem Aergernis Einhalt geboten hat.

3. Der Krieg hat auch den Waffendienst der Geistlichen zur Frage gestellt. Der Geistliche soll nach dem Vorbilde Christi den Geist der Sanftmut und Milde besitzen; daher hält die Kirche von jeher Vergießen von Menschenblut, das im Kriege unvermeidlich ist, sowie alles, was dazu beiträgt, mit dem geistlichen Stande für unvereinbar und hat deshalb die Irregularität ex defectu lenitatis — Mangel an Herzensmilde — im kanonischen Rechte aufgestellt. Der Militärdienst an sich macht noch nicht irregulär, auch tritt nur im ungerechten Kriege die Irregularität bei erfolgtem Blutvergießen ein und trifft auch da nicht den, der gezwungen Heeresfolge leistet, sondern nur den Freiwilligen. Desungeachtet spricht der Geist der Kirche für das volle Freisein des Klerus vom Militärdienste mit der Waffe, aber der Geist der Welt, der stets die Verweltlichung und Säkularisation alles dessen durchzuführen sucht, was geistlichen Charakter trägt, hat in vielen Ländern Europas die Geistlichen dem Militärzwang unterworfen. Die überall eingeführte Allgemeine Wehrpflicht — von den einen als Ideal der Gerechtigkeit gepriesen, von den anderen für die verhängnisvollste Torheit des 19. Jahrhunderts angesehen — begünstigte das kirchenfeindliche Bestreben. So sehen wir, daß in Frankreich und in Italien Geistliche gegen uns kämpfen, während in Österreich und Deutschland die Geistlichen vom Waffendienste frei sind; in Österreich schon die Seminaristen. Ein Bericht aus Italien besagt, daß daselbst 19.320 Geistliche zum Militärdienste eingerückt sind. Von diesen sind 745 Militärkapläne und obliegen der Seelsorge. Zwei- bis dreitausend dürfen der Sanitätspflege zugeteilt sein, so daß mindestens 15.000 für den Dienst mit der Waffe verbleiben. Nach dem Gesetze ist niemand, weder Bischof noch Kardinal, ausgenommen. Aber während in Frankreich manche Priester freiwillig ins Feld gezogen sind, befindet sich im italienischen Heere kein einziger, der nicht gezwungen wäre. Zu Beginn des Krieges waren es in Deutschland protestantische Pastoren, die nach dem Schwerte begehrten. Manche darunter erklärten es für eine Zurücksetzung, nicht in Reih' und Glied mit den Soldaten ausmarschieren zu können. Manchen wurde ihr Wunsch erfüllt, manche wurden unter Hinweis auf ihr geistliches Amt abgewiesen. Eine einheitliche Standesauffassung geht da ab, wo man das Weihe- sakrament verworfen hat, wo nur das allgemeine Priestertum mit

Ausschluß des speziellen besteht. Da, in Zürich gerieten sogar zwei protestantische Theologen in grimmigen Streit darüber, ob Christus selbst, wenn er noch auf der Welt wäre, aktiv in den heutigen Krieg eingegriffen hätte oder nicht. Pfarrer Bollinger vertrat die Meinung, er hätte es getan; Professor Ragaz nennt es wüste Lästerung, eine solche Behauptung aufzustellen. In der Tat, Christus, der Erlöser der Welt, in Feldgrau, mit dem Gewehre in der Hand, Granaten schleudernd, Mörser abfeuernd, oder überhaupt eine moderne Mordwaffe führend und über zerfetzte Leichen hinschreitend, wenn nicht selbst im Sturm gefallen: das muß eine verrückte Vorstellung genannt werden, die vom Wesen des Erlösungswerkes, der Natur und Aufgabe des Gottessohnes meilenweit entfernt ist. Aber sie stimmt zum Verweltlichungsgeiste, der den modernen Menschen beherrscht, und Bollinger findet Gesinnungsgenossen. Je mehr man das Geistliche, das Heilige und Uebernaturliche profanieren will, desto mehr wird das Irdische und Natürliche überspannt und deren Bedeutung übertrieben, was auch von Vaterland und Krieg gelten kann.

Die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und York denken in der vorliegenden Frage, der Beteiligung der Geistlichen am Kriege mit der Waffe, wie die Katholiken. In einem Schreiben vom 13. August 1. J. an die Bischöfe der Staatskirche warnten sie ihre Geistlichen vor dem Eintritt in die Armee, wenn nach der Registrierung — von deren Anordnung die Rede war — Aufrufe an die Männer zwischen 19 und 40 Jahren erlassen werden. „Wir sind immer noch der Ansicht, schrieben sie, daß es der Geistlichkeit nicht ziemt, als Kombattanten zu dienen, und wir glauben, daß gegenwärtig der Dienst der Geistlichen in ihren Gemeinden ebenso wichtig ist, wie andere Arten ‚notwendiger Arbeit‘, die damit betraute Männer vom Heeresdienst befreien. Die Aufgabe der Geistlichen kann nicht mit anderen Leuten verrichtet werden. Das sollte man nur richtig begreifen. Wir sind dann sicher, daß manche Begriffsverwirrung damit verschwinden wird.“

Man macht demgegenüber darauf aufmerksam, daß aus dem Bösen, das der Militärzwang der Geistlichen ist, auch Gutes entstehen kann und verweist auf gewisse Erscheinungen in der französischen Armee. Frankreich wollte mit seinem Militärgefüge die Kirche selbst treffen. Aber was war die Folge? Der geistliche Zwangsoldat wirkt durch Wort und Beispiel in der Armee für die Religion, für den Glauben und die Kirche. Seine höhere Bildung, seine bessere Haltung, seine strengere Selbstzucht hebt ihn über die Masse empor und verschafft ihm Ansehen und die Achtung seiner Kameraden. Und indem er dadurch zu höheren Stellungen befähigt erscheint, liefert die katholische Kirche Frankreichs den republikanischen Armeen Offiziere und Soldaten, die der glaubensfeindlichen Regierung einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machen. Das wird wohl so sein, aber niemand wird deshalb den Militärzwang der Geistlichen

für gerechtfertigt halten, weil aus dem Nebel zufällig etwas Gutes folgt. Auch deshalb wird man ihn nicht fordern müssen, weil es Laien gibt, die in der Ausnahme des geistlichen Standes ein Unrecht anderen gegenüber erblicken; denn die Ausnahmen der „anderen“ sind ungleich größer und zahlreicher als die der Geistlichen.

Linz, 17. September.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Josef Hilgers S. J. in Rom.

1. **Stotzgebet.** — O Jesus, du ewiges Leben im Schoße des Vaters, Leben der Seelen, die nach deinem Bilde geschaffen sind, um deiner Liebe willen bitte ich dich, laß uns dein Herz erkennen, offenbare es uns.

Abläß, zuwendbar: 300 Tage jedesmal. Benedikt XV. durch Dekret des heiligen Offiziums vom 8. Juli 1915. Früher war durch Papst Pius X. am 11. März 1907 für dasselbe Gebet der gleiche Abläß verliehen, derselbe konnte aber nur einmal im Tage gewonnen werden. Vgl. Beringer-Hilgers, Die Ablässe¹⁴ I. 177, Nr. 50.

2. **Gebet zur seligsten Jungfrau** zur Verbreitung der täglichen Kommunion. — O Jungfrau Maria, du Unsere Liebe Frau vom allerheiligsten Sakramente, du der Ruhm des christlichen Volkes, die Freude der ganzen Kirche, das Heil der Welt, bitte für uns und belebe in allen Gläubigen die wahre Andacht zum heiligsten Altarsakramente, auf daß sie sich würdig machen, dasselbe täglich zu empfangen.

Abläß, zuwendbar: 300 Tage jedesmal. Pius X. (9. Dezember 1906); 23. Jänner 1907.

3. **Altarprivileg.** — Schon früher war bei der heiligen Abläfkongregation angefragt worden, ob die heilige Messe, welche an einem privilegierten Altare gelesen werde, an und für sich (per se) privilegiert (d. h. mit dem vollkommenen Abläß für einen Verstorbenen verbunden) sei, oder ob es erforderlich sei, daß der, welcher die heilige Messe lesen lasse, oder der Priester, welcher sie liest, die Meinung mache, den Abläß einer Seele zuzuwenden. Darauf war von der heiligen Abläfkongregation unter dem 12. März 1855 die Antwort gegeben worden: Die heilige Messe, welche an einem solchen Altare gelesen werde, sei an und für sich privilegiert und eine besondere Meinung von Seiten dessen, der die Messe lesen läßt, oder der sie liest, sei nicht erforderlich. Später ergingen zwei andere Entscheidungen, welche den Zweifel aufkommen ließen, als ob durch dieselben jene frühere Entscheidung des Jahres 1855 widerrufen sei, so daß es in der Tat notwendig sei, daß sowohl der zelebrierende Priester als auch der Gläubige, welcher die heilige Messe lesen läßt, wenigstens die virtuelle Intention habe, den vollkommenen Abläß des Altarprivilegs für einen Verstorbenen zu gewinnen. Als man nun im Sinne dieses Zweifels